Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure 2mal täglich ins Haus gebracht: 70 Pf. monatl., 2.10 Mk. vierteljährl. Bei unseren Filialen u. Annahmestellen abgeholt: 75 Pf. monatl., 2.25 Mk. vierteljährl.

Durch die Post:

innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährl. 3.00 Mk., monatl. 1.00 Mk. ausschl. Postbestellgeld. Ferner in Belgien, Dänemark, den Donaustaaten, Italien, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Oesterreich-Ungarn, Rußland, Schweden und Schweiz. In allen übrigen Staaten nur direkt durch die Geschäftsstelle des Blattes erhältlich.

Das Leipziger Tageblatt erscheint 2mal täglich, Sonn- u. Feiertags nur morgens. Abonnements-Annahme: Johannisgasse 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.

Einzelverkaufspreis 10 Pf.

Postscheckkonto Leipzig 418.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

und

Handelszeitung.

Tel.-Anschl. { 14 692 (Nachtanschluß) 14 693 14 694

Bankkonto: { Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt Depkt 70/77 Deutsche Bank, Filiale Leipzig Dep.-Kasse Grimm. Steinweg 6.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Postscheckkonto Leipzig 418.

Anzeigen-Preis

für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 1spaltige Petitzeile 25 Pf., die Reklamezeile 1 Mk., von auswärts 30 Pf., Reklamen 1.20 Mk. Inserate von Behörden im amtlichen Teil die Petitzeile 50 Pf. Geschäftsanzeigen mit Plazvorschriften im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Beilagegebühr Gesamtauflage 5 Mk. p. Tausend exkl. Postgebühr. Teilbeilage höher. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen-Annahme: Johannisgasse 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Druck und Verlag von Fischer & Fürsten. Inhaber: Paul Fürsten.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisgasse 8.

Haupt-Filiale Dresden: Seestraße 4, 1 (Telephon 4621).

Nr. 236. Donnerstag, den 9. Mai 1912. 106. Jahrgang.

Die vorliegende Ausgabe umfaßt 10 Seiten.

Das Wichtigste.

Die Herbsttagung des Sächsischen Landtags soll am 15. November beginnen. Die Abgeordneten sollen eine Pauschale von 500 Mark erhalten.

* Mit der Entfernung der Minen aus den Dardanellen ist begonnen worden. (S. bes. Art.)

* In Marrakesch sind erneut Unruhen ausgebrochen. (S. bes. Art.)

* Das auswärtige Komitee des Senats der Vereinigten Staaten lehnte den Anleihevertrag mit Honduras und Nicaragua ab.

„Titanic"-Katastrophe und Zweimächte-Standard.

Man schreibt uns:

Bekanntlich ist die englische Regierung im Unterhause gefragt worden, was geschehen würde, wenn die für die englische Untersuchung der „Titanic"-Katastrophe gebrauchten Zeugen in den Vereinigten Staaten zurückgehalten werden würden. Von der Regierung in beruhigendem Sinne beantwortet, ist jene Frage praktisch alsbald gegenstandslos geworden, weil eine Zurückhaltung der englischen Zeugen nicht stattgefunden hat. Die grundsätzliche Seite der Angelegenheit aber veranlaßt die „Army and Navy Gazette" zu einer höchst bemerkenswerten Auslassung. Dem genannten Fachblatt ist nämlich nicht entgangen, welchen Unwillen die spöttischen Bemerkungen Londoner Blätter über die amerikanische Untersuchung der Katastrophe in den Vereinigten Staaten hervorriefen. „Army and Navy Gazette" rechnet deshalb damit, daß eine unangenehme Frage des Völkerrechts werde angeschnitten werden, die zu einem Streit ausarten könnte, und fährt im Anschluß hieran wörtlich fort:

„Es ist angebracht, auf diese Umstände aufmerksam zu machen, denn sie berühren unmittelbar die peinliche Frage nach dem richtigen Stärkeverhältnis, das England zur See durchzuhalten hat. Es ist behauptet worden, daß ein Standard, der sich auf die beiden nächststärksten Seemächte bezieht, nicht länger mehr paßt, seitdem die Vereinigten Staaten eine dieser Mächte geworden sind, und daß Krieg zwischen England und Amerika eine unmögliche Annahme ist. Und doch sehen wir uns jetzt Bedingungen gegenüber, die nicht so ganz unähnlich denen sind, die vor 50 Jahren zu dem Trent-Streitfall führten und die begreiflicherweise etwa dieselben Ergebnisse haben könnten. Die Lage ist also lehrreich, und diejenigen, die so leicht die Zweimächtenorm aufgegeben haben, täten gut daran, diese Lage sorgfältig zu erwägen."

Eine derartige Heranziehung des Trent-Streitfalles ist so bemerkenswert, daß es sich verlohnt, die Natur dieses Streitfalles kurz ins Gedächtnis zurückzurufen. Er hat sich während des amerikanischen Bürgerkrieges abgespielt und begann damit, daß am 8. November 1861 die Kommissare des nordamerikanischen Südbundes Mason und Slidell bei den Bahamainseln von dem Unionskriegsschiff „S. Jacinto" auf dem britischen Postdampfer „Trent" mit Gewalt ergriffen und fortgeführt wurden. Die Kunde davon traf in England am 27. November ein und erregte die gewaltigste Empörung. Am 30. November verlangte die englische Regierung von der nordamerikanischen Union die Herausgabe der Gefangenen und eine angemessene Genugtuung, da die britische Flagge beschimpft und das Völkerrecht verletzt sei. Dem englischen Gesandten in Washington wurde indessen von Lord Russel bei der Vertretung des englischen Standpunktes die größte Schonung zur Pflicht gemacht. Im Gegensatz zu dieser Instruktion standen die kriegerischen Maßnahmen, die das Londoner Kabinett ohne Säumen ergriff. Schon am 4. Dezember wurde die Ausfuhr von Kriegsmaterial jeder Art verboten, und zugleich erging die Anordnung großartiger Rüstungen für einen möglichen Krieg mit Amerika. Am 26. Dezember entschloß sich die Unionsregierung, nachzugeben und die auf dem „Trent" Gefangenen dem englischen Gesandten zur Verfügung zu stellen. Am 11. Januar 1862 erklärte sich England für befriedigt und hob am 18. Januar das Ausfuhrverbot wieder auf. Jedoch gegen die Theorie, die die Unionsregierung bei der Freilassung der südstaatlichen Agenten vertreten hatte, ließ Lord Russel den englischen Gesandten in Washington Verwahrung einlegen.

Wie man sieht, bietet die amerikanische Untersuchung der „Titanic"-Katastrophe und der Trent-Zwischenfall an sich keine Vergleichsmomente. Um so bezeichnender ist es, daß „Army an Navy Gazette" auf den Trent-Streit anspielt und sogar behauptet: die amerikanische Untersuchung der „Titanic"-Katastrophe könne „etwa dieselben Ergebnisse haben". Von solchem Standpunkte aus ergibt sich allerdings die Empfehlung des Zweimächte-Standards ganz von selbst; denn ihm liegt die wohlbekannte Auffassung zugrunde, daß Großbritannien die Macht haben müsse, auf der See stets und überall so zu schalten, wie es ihm beliebt!

Jahresversammlung des Bundes deutscher Jugendvereine.

Jena, 8. Mai 1912.

Unter Beteiligung von zahlreichen Vertretern aus dem ganzen Deutschen Reiche fand hier unter dem Vorsitze des Pfarrers D. Hollmann (Berlin) die 3. Jahresversammlung des Verbandes deutscher Jugendvereine statt. Außer zahlreichen Behörden hatten u. a. Vertreter entsandt die Zentralstelle für Volkswohlfahrt, die Zentrale für Jugendfürsorge, sowie die preußischen Volksschullehrerinnen. Die Tagung wurde durch olympische Wettspiele, die vom Thüringer Bundesverein veranstaltet wurden, eingeleitet.

Die Verhandlungen eröffnete der Vorsitzende D. Hollmann mit einer kurzen Ansprache, in der er die Zwecke des Bundes darlegte. Der Bund erstrebe eine harmonische allseitige Ausbildung, sowohl der männlichen als auch der weiblichen Jugend im Geiste Schillers und Fichtes.

Hierauf sprach Pfarrer Lic. Fuchs (Rüsselsheim) über das „Sittliche Ziel der Jugendarbeit". Er legte in einer Reihe von Leitsätzen dar, daß die sittliche Freiheit das zentrale Ziel aller Jugenderziehung sein müsse, und daß die Bereicherung des Innenlebens der Jugend die wichtigste Aufgabe in der Jugendarbeit sei. — Einen wichtigen Gegenstand der Verhandlungen bildete das Thema „Das Massenproblem in der Jugendarbeit". Pfarrer D. Fineisen (Jena) erörterte die Frage, wie man die Massen der Volksjugend gewinnen könne und kam dabei zu dem Schluß, daß dies nur in der Arbeit von Person zu Person möglich sei. — Im Mittelpunkte der Verhandlungen stand das Thema „Die Arbeit an der weiblichen Jugend".

Nach Referaten von Frau Federer (Hamburg) und Pastor Grönhoff (Stade) wurde einstimmig folgende Resolution angenommen:

„Der Bund deutscher Jugendvereine ruft das deutsche Volk zur Arbeit an der weiblichen Jugend im modernen Geiste und in neuen Formen auf. Diese Arbeit ist mindestens ebenso wichtig, wenn nicht wichtiger, wie die Arbeit an der männlichen Jugend. Es gilt, die heranwachsenden Mädchen durch körperliche Kräftigung ihrer Persönlichkeit, Vorbereitung auf den besonderen Frauenberuf, und Weckung des Gemeinsinns für das Leben stark zu machen. Auch hier erblicke man eine besondere wichtige Aufgabe darin, die Brücke zu schlagen zwischen den sozialen Schichten. Der Bund deutscher Jugendvereine fordert daher dringend auf, die Arbeit an der weiblichen Jugend in diesem Geiste aufzunehmen und schon bestehenden Vereinen, die in diesem Sinne arbeiten, sich an den Bund anzugliedern."

Mit den Fragen praktischer Vereinsarbeit beschäftigte sich ein Referat vom Leiter des Volkswohls in Dresden, Freers, Pfarrer Rüse (Solingen) und dem Leiter des Volksheimes in Hamburg, Claußen, die insbesondere gemeinsame Wanderungen empfahlen. General Jung hielt dann einen Vortrag über den Jungdeutschlandbund und seine Bestrebungen.

Damit fand die interessante Tagung ihr Ende.

Die nächste Jahresversammlung wird voraussichtlich in Kiel stattfinden. S. & H.

Der italienisch-türkische Krieg.

Der türkische Ministerrat hat nunmehr beschlossen, die Italiener aus dem Wilajet Smyrna auszuweisen und ihnen bis zu ihrer Abreise eine vierzehntägige Frist zu gewähren. Schon vor diesem Beschlusse haben die Behörden Smyrnas einige hervorragende Italiener ausgewiesen, darunter den Baron Aliotti. — Eine Depesche des Walis von Smyrna besagt, daß die Versuche der Italiener, die Heliographen zu zerstören, gescheitert seien und die italienische Flotte sich entfernt habe. Diese Nachricht rief in der Stadt großes Aufsehen hervor. — In der letzten Sitzung der Kammer teilte der Präsident der Kammer den Inhalt von 13 Depeschen mit, die nach dem Bombardement in den Dardanellen aus den Provinzen an das Parlament gerichtet worden seien. Die Bevölkerung fordert darin die Regierung auf, den Krieg fortzusetzen, bis die Italiener Tripolitanien geräumt hätten.

Der türkische Erfolg auf Rhodus.

In der türkischen Deputiertenkammer teilte der Präsident mit, es sei eine günstige Nachricht aus Rhodus eingelaufen. Sie sei zwar noch nicht amtlich bestätigt, doch hoffe er, daß die Bestätigung bald kommen werde.

Die Entfernung der Minen aus den Dardanellen.

Aus Konstantinopel wird gemeldet:

Wie versichert wird, sind von den 60 nach dem Bombardement der Dardanellen gelegten Minen bisher 27 entfernt worden; die übrigen hofft man in drei bis vier Tagen zu beseitigen.

*

Die neue türkische Anleihe.

Aus Konstantinopel wird gemeldet:

Der Vertrag über die Option für eine Anleihe von 10 Millionen Pfund mit der Banque Ottomane ist endgültig abgeschlossen und bereits ein Vorschuß von einer Million Pfund an die Staatskasse gezahlt worden. — Der Deputierte Djahid wurde zum Delegierten der türkischen Bondholders im Verwaltungsrat der ottomanischen Staatsschuld gewählt.

Die Lage in Marokko.

Bedrohliche Lage in Marrakesch.

Die aus Marrakesch in Tanger vorliegenden Nachrichten lauten äußerst bedrohlich. Um einem Aufstande der Eingeborenen vorzubeugen, hatten die Behörden von Marrakesch die Entwaffnung aller verdächtigen Elemente angeordnet. Dabei ist es verschiedentlich zu Zusammenstößen gekommen, wobei, wie bis jetzt bekannt ist, ein französischer Soldat getötet wurde.

Ein anderes Telegramm meldet bereits den Ausbruch von Unruhen:

In Marrakesch und Umgegend sind Unruhen ausgebrochen. Die Mesluja empörten sich, töteten den Kalifen und plünderten seine Kasbah.

Die kriegerischen Beni Uarain.

Wie aus Oran gemeldet wird, haben die Beni Uarain ihr Lager in der Nähe von Bu Jakubat aufgeschlagen, unweit des Punktes, wo sie kürzlich einen Angriff auf die Franzosen unternommen hatten. Alle französischen Posten zwischen dem Mulujafluß und der algerischen Grenze sind beträchtlich verstärkt worden, weil man sich darauf gefaßt

---

Der Kurs ins Blaue.

4] Eine Sommer- und Segelgeschichte.

Von **Hedda v. Schmidt.**

„Oho, er ist doch nicht umsonst bei mir in der Schule gewesen, schon als Knabe, wenn er in den Sommerferien mit seiner seligen Mama zu uns nach Littgallen herüberkam. Vom Segeln versteht er etwas, und ein bißchen mehr Allotria an Bord, als wie ihr Marjellen ohnehin treibt, kann die „Herta" schon noch aushalten."

Man schritt an den Verkaufsständen, wo in bunter Reihe Reiseandenken ausgeboten wurden, Muscheln und derlei Kram, vorüber, und näherte sich dem Strande, wo die vielfarbigen Fähnchen vor den Strandkörben im Abendwinde wehten.

Eine Kapelle spielte in einem der Etablissements, junge Mädchen und Frauen in den unvermeidlichen Golfjacken, Schifferhüten oder Sportmützen und in weißen Strandschuhen, Herren in Sportkleidung, Kinder mit halbnackten Beinchen, Sandschippen und Ballnetze schwingend, alles wogte breit durcheinander.

Am Horizont versank die Sonne. Die See schimmerte rötlich, weiße Segel zogen möwengleich dahin — ein großer Dampfer ging langsam in der Ferne vorüber.

Dem Baron und seinen Damen gelang es, den Fensterplatz zu erobern, von dem aus man die Landungsbrücke der Motorboote im Auge hatte. Zwei Segelboote ankerten dort. Frida, die ein wenig kurzsichtig war, erhob ihre Lorgnette und musterte das Publikum, das in einem fast ununterbrochen flutenden Strom den Steg passierte.

„Sieh mal, Frida, welch' eine hübsche Erscheinung", sagte Olly.

Eine schlanke Dame in weiß, mit loser, offener Wolljacke, kam langsam über die Brücke daher, gefolgt von ein paar Herren.

Einer der letzteren, eine schlanke, und dabei sehnige Gestalt mit von Sonne und Wind gebräuntem Gesicht, in dem man auf den ersten Blick den Seemann erkannte, erweckte Fridas Aufmerksamkeit.

Wie die meisten Herren, trug auch er weiße Beinkleider, eine dunkle Tuchjacke über dem weißen Sweater und eine dunkle Schirmmütze mit dem Abzeichen des Jachtklubs. Aber er fiel auf.

„Ich muß den Herrn, der oben an die Dame das Wort richtet, schon mal irgendwo gesehen haben", sagte Olly leise, „in Berlin natürlich, in einem Konzert vielleicht, oder im Theater. Aber ich weiß doch nicht, wo ich ihn unterbringen soll. Die Dame aber hat auf dem Ostmarkenbasar mitverkauft, das weiß ich nun genau."

Frida nahm ihre Lorgnette wieder vor: „Wie hochmütig er aussieht", flüsterte sie Olly zu, „so, als wollte er sagen: was geht mich die Welt an — aber nun lacht er, merkwürdig, wie das Gesicht sich mit einem Schlage verändert hat, ganz wie ein liebenswürdiger Junge, der einen Streich ausgeheckt hat, sieht er aus. Die Dame zuckt nur mit den Achseln zu seinen Worten. Hübsch, aber langweilig — schade, wenn sie seine Frau wäre."

Olly lachte: „Was reden wir so viel über die fremden Leute", aber Frida meinte, das wäre das Interessanteste auf Reisen: Menschen zu studieren.

„Die See ist mir lieber", sagte Olly, worauf Frida mit der ihr eigenen mütterlichen Ueberlegenheit, die der hübschen, rassigen Baronesse so ausgezeichnet gut stand, erwiderte: „Alles zu seiner Zeit, mein Kind."

Der Baron konferierte ausführlich mit dem Ober über das Abendessen. Auch Sekt stand auf dem Programm. Natürlich, ohnedem tat er es nie, wenn er im Auslande reiste. „Und wenn ich zu Hause drei Wochen lang nichts anderes als „kurische saure Grütze" in mich hineinschlingen müßte, um das Schlemmen durch Sparen wieder gut zu machen — ohne Sekt geht es nun bei mir nicht auf Reisen", pflegte er zu sagen.

Es dauerte nicht lange, da erschien Harry. Er blickte sich suchend im Saale um, wo es immer besetzter wurde. Frida, die ihn trotz ihrer Kurzsichtigkeit erkannt hatte, sprang auf und glitt zwischen den Stuhlreihen hindurch: „Hier, Harry, hier sind wir, und ich habe dir ja noch gar nicht ordentlich guten Tag gesagt, wie es sich bei Landsleuten, Verwandten und Gutsnachbarn so gehört. Also willkommen auf der „Herta". Du mußt in mir die Hausfrau an Bord sehen, Harry."

Er küßte ihr mitten im Saal, unbekümmert um die vielen Menschen um sie beide herum, die unbehandschuhte Rechte.

„Während der Fahrt auf See begraben wir so viel als tunlich das Kriegsbeil, Cousinchen; an Bord muß alles einig sein, nicht wahr?"

„Jawohl, an Land können wir uns dann nach Herzenslust um so mehr zanken, das läßt sich schon einrichten", nickte sie fröhlich.

Das Essen war vorzüglich, der Sekt temperiert, und des Barons gute Laune stieg noch um einige Grade. Aufs Wohl der „Herta" wurde angestoßen und auf gute Fahrt. Auf dem Podium an der äußeren Längswand des großen Saales stellte sich nun ein schwedisches Sängerquartett auf. Schwermütig und klagend schwebte der „Suomi-Sang", die nordische Volksweise, durch den Raum.

Olly dachte unter den schmeichelnden Klängen plötzlich an ihre Mutter.

Heute vormittag hatte sie von ihr Abschied genommen, und nun war es ihr, als läge zwischen jenen Minuten und der Abendstunde eben eine Ewigkeit. Arme Mutti! Die saß nun droben bei der Studierlampe neben Papas großem Schreibtisch, stumm, einem leblosen Wesen gleich, und sie, Olly, genoß hier den wundervollen Anblick des Meeres in vollen Zügen.

Als sie ihren Blick wandte, begegnete sie Harry Klemens' Augen, die ruhig und forschend auf sie gerichtet waren. Olly ärgerte sich über ihr Erröten, er brauchte sich doch wahrlich nichts einzubilden, ihretwegen.

Der Baron summte leise und falsch die Melodie des Suomi-Sang nach, Frida horchte auf das Gespräch, das an einem Nebentisch laut wurde. Dort saß auch die Dame, die vorhin auf dem Bootssteg ihre Aufmerksamkeit erregt hatte.

„Ganz recht, in Saßnitz singt ein Tirolerquartett", sagte dort einer der Herren, „alle Mittwoch und Sonnabend. Das heißt, ob es alle richtige, waschechte Tiroler sind, diese Frage lasse ich offen. Der eine Blonde scheint mir mit Spreewasser getauft zu sein. Merkwürdig, wie leicht es sich die Leute machen, sich als Tiroler auszugeben."

„Nichts leichter als das", erwiderte eine zweite Männerstimme, und eine dritte setzte hinzu: „Aber die Tiroler werden Ihnen sicher gefallen, gnädige Frau. Sie singen auch in Binz. Wo landen Sie übrigens auf Rügen, wenn ich fragen darf?"

„Ich weiß es nicht, mein Mann will erst die Regatta hier mitsegeln. Dann entscheidet es sich, ob wir überhaupt nach Rügen gehen", erwiderte die junge Frau mit müder Stimme.

Es machte den Eindruck, als wäre für sie der Saal mit seinen vielen essenden, trinkenden, rauchenden und schwatzenden Menschen überhaupt nicht vorhanden. Nur sobald das Sängerquartett nach kleinen Pausen wiederum zu singen anhub, belebten sich ihre schmalen, noch sehr jungen Züge.

Der Baron ließ der ersten Flasche Sekt noch eine zweite folgen, dann machte man sich auf den Heimweg an Bord. Frida behauptete, daß ihr etwas „schwiemelig" zu Mute wäre, und hing sich sofort an den Arm des Vaters.

„Der Blinde führt den Lahmen", sagte der Baron scherzend.

Nach einer kleinen Pause fuhr der Baron fort: „Herrgott, dieses verführerische Berlin liegt mir ja noch in den Gliedern. Das merke ich eben erst, wo ich's überstanden habe, so recht. Das wird wohl ein herrlicher Schlaf werden heute in der Kajüte!"

Olly und Harry folgten ziemlich schweigsam den Vorangehenden.

Im Kaiserpark war es so dunkel und lauschig. Olly wurde es zu ihrem Aerger ganz beklommen zu Sinn. Harry hatte ihr höflich seinen Arm angeboten, aber sie hatte dankend, beinahe überstürzt, abgelehnt. Das ärgerte sie nun. Sie hätte sich ruhig von ihm führen lassen sollen. Ach, wenn sie nur ein Zehntel von Tante Inge Melliens ruhiger Sicherheit in allen Situationen, auch den unangenehmsten, die das Schicksal zu schaffen pflegte, besitzen würde . . . Sie war oft doch noch zu sehr Backfisch, sie mußte innerlich noch recht wachsen, äußerlich tat sie's ja wohl immer noch. Es war allerdings frech gewesen von Harry, das so offen zu finden, ganz, als ob sie ein Kind wäre, dessen Leibesgröße mit einem Bleistiftstrich am Türpfosten vermerkt wird, aber recht hatte Harry im Grunde doch.

Er hatte eine so drollige Art, seine Ungezogenheiten vorzubringen, man durfte bei ihm nicht jedes Wort auf die Goldwage legen. Er und Frida, die ihm sogleich gründlich über den Mund gefahren, hatten sich schon von klein auf „gekabbelt", wie man in Kurland wohl sagte. Frida hatte ihm einmal so bös die Hand zerkratzt, daß er noch heutigestages die Narbe aufweisen konnte.

Harry brach das anfängliche Schweigen und begann von Kleindangen zu erzählen:

Es sei ja immer ein Herzenswunsch seiner vor ein paar Jahren verstorbenen Mutter gewesen, daß er sich in ihrem Heimatländchen ankaufen solle. Sein Vater war bei der deutschen Botschaft in Petersburg gewesen, hatte dort seine Gattin kennen gelernt. Er war schon lange tot.

(Fortsetzung in der Morgenausgabe.)

SLUB
Wir führen Wissen.